

BEIHEFTE

Oscar Eckhardt

Alemannisch im Churer Rheintal

Von der lokalen Variante
zum Regionaldialekt

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

ZDL

I62

Oscar Eckhardt
Alemannisch im Churer Rheintal

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK
BEIHEFTE

In Verbindung mit Michael Elementaler und Jürg Fleischer

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

BAND 162

Oscar Eckhardt

Alemannisch im Churer Rheintal

Von der lokalen Variante zum Regionaldialekt



Franz Steiner Verlag

Das Institut für Kulturforschung Graubünden hat die Publikation der vorliegenden Arbeit finanziert. Das ihr zugrunde liegende Forschungsprojekt „Alemannisch im Churer Rheintal“ wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und vom Institut für Kulturforschung Graubünden unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11264-2 (Print)

ISBN 978-3-515-11265-9 (E-Book)

Meiner Claudia

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	17
1 Vorwort.....	17
2 Aufbau der Studie	18
3 Dank.....	19
TEIL A: EINFÜHRUNG.....	21
1 Positionierung	21
1.1 Sprachwandel als dynamischer Prozess.....	21
1.2 „Regionaler Dialekt“ und „Regionalsprache“	24
Varietätenlinguistische Einbettung	25
Sprachgeschichtliche Einbettung	25
Areale Einbettung	25
1.3 Zum Begriff „regionale Norm“.....	26
1.4 Zum Begriff Salienz.....	27
2 Ziele und Thesen.....	31
2.1 Ziele	31
2.2 Thesen	32
2.3 Die Vergleiche	33
3 Forschungsstand	34
3.1 Forschungen zum Churer Dialekt	34
3.2 Weitere Publikationen zum Untersuchungsgebiet	36
3.3 Forschungen zur dialektalen Regionalisierung in der Deutschschweiz.....	36
4 Die Ortschaften im Untersuchungsgebiet.....	39
4.1 Auswahlkriterien.....	39
4.2 Das Untersuchungsgebiet „Churer Rheintal“	41
4.2.1 Von Ilanz / Glion und von Thusis bis Fläsch.....	41
4.2.2 Die einzelnen Ortschaften.....	42
4.2.2.1 Glion / Ilanz.....	42
4.2.2.2 Tamins.....	44
4.2.2.3 Domat / Ems.....	45
4.2.2.4 Felsberg.....	46
4.2.2.5 Chur.....	47
4.2.2.6 Churwalden	47
4.2.2.7 Maladers.....	48
4.2.2.8 Trimmis.....	48
4.2.2.9 Untervaz	49
4.2.2.10 Jenins.....	49

4.2.2.11 Maienfeld	50
4.2.2.12 Fläsch	50
4.2.2.13 Thusis	51
4.2.2.14 Weitere Ortschaften.....	51
4.2.3 Sprachliche Gliederung und Sprachstatistik 2000	52
5 Auswahl der Gewährspersonen	55
5.1 Kriterien SDS und unsere Kriterien	55
5.2 Alter der Gewährspersonen.....	58
5.3 Die Gewährspersonen für unser Projekt	60
5.4 Die SDS-Sprachaufnahmen im Untersuchungsgebiet	60
 TEIL B: VORBEREITUNGEN ZUR DATENERHEBUNG	 63
1 Wahl des Transkriptionssystems	63
2 Wahl der zu untersuchenden linguistischen Merkmale	64
3 Auswertung von bereits erfasstem Sprachmaterial.....	67
3.1 Datenextraktion aus dem SDS	67
3.1.1 Phonetische Genauigkeit und Transliteration	67
3.1.2 Kartendarstellung = abstrahierte Daten	68
3.1.3 Mehrfachangaben im SDS	69
3.2 Weitere Quellen	69
4 Erhebung von neuem Sprachmaterial	69
4.1 Erarbeitung des Fragebogens	69
4.2 Beeinflussung der Gewährspersonen durch die Explorierenden	70
4.3 Pretest und Modifikationen	72
4.4 Datenerhebung	72
5 Erhebung zum Sprachverhalten	73
6 Die Datenbank	74
7 Die Grafiken	76
 TEIL C: DER DIALEKTOLOGISCHE FRAGEBOGEN	 77
1 Kommentar zu den Zielen des dialektologischen Fragebogens.....	77
2 Fragestellungen und untersuchte linguistische Merkmale.....	78
3 Übersicht über die Id-Nummern und die untersuchten Merkmale	103
 TEIL D: DATENAUSWERTUNG NACH DEN UNTERSUCHTEN LINGUISTISCHEN MERKMALEN.....	 107
1 Ziel des Kapitels	107
2 Vorbereitung der Daten	107
3 Phonetische Phänomene	108
3.1 Diphthong /ei/	108
<i>Bleischtift</i> / <i>Blaischtift</i> / <i>Bliischtift</i> ‘Bleistift’	108
mhd. <i>î</i> in Hiatusstellung <i>schneia</i> / <i>schnaia</i> ‘schneien’	110

	<i>drei, drai, drü</i> ‘drei’	110
	Zusammenfassung	112
3.2	Diphthonge / <i>œ</i> / und / <i>ʏə</i> /	112
	Diphthong / <i>œ</i> / in <i>guat</i> ‘gut’	112
	Diphthong / <i>œ</i> / in <i>suacha</i> ‘suchen’	114
	Diphthong / <i>œ</i> / in <i>Suachmaschiina</i> ‘Suchmaschine’	114
	Diphthong / <i>œ</i> / in <i>Bruader</i> ‘Bruder’	115
	Diphthong / <i>ʏə</i> / in <i>müessa</i> ‘müssen’	115
	Diphthong / <i>ʏə</i> / in <i>Brüader</i> ‘Brüder’	115
	Zusammenfassung zu Diphthong / <i>ʏə</i> /	116
3.3	Brechung von mhd. <i>î</i>	116
	<i>miar</i> ‘wir’	116
	<i>fîar</i> ‘vier’	117
	‘Papier’	118
	Zusammenfassung zur Brechung von mhd. <i>î</i>	118
	a-Haltigkeit in den Diphthongen	118
3.4	Vokalqualitäten und -quantitäten	119
	[<i>e:</i>] und [<i>ɛ:</i>] in <i>Meentig / Määntig</i> ‘Montag’	119
	[<i>e</i>] und [<i>ɛ</i>] in <i>Schpaziargäng / Schpaziargeng</i> ‘Spaziergänge’	120
	Vokalqualität und -quantität [<i>o:</i>] in <i>Oofa</i> ‘Ofen’	120
	Vokalqualität und -quantität [<i>ø:</i>] in <i>Ööfa</i> ‘Öfen’	121
	Vokalqualität und -quantität [<i>ø:</i>] in <i>miar gönd</i> ‘wir gehen’ ...	122
	Vokalqualität [<i>o</i>] in <i>scho / schu</i> ‘schon’	123
	Vokalqualität [<i>o</i>] in <i>vo / vu</i> ‘von’	124
	Vokalqualität [<i>o</i>] in <i>goo</i> ‘gehen’ Inf.	124
	Vokalrundung in <i>Schweschter / Schwöschter</i>	126
	a-Haltigkeit im betonten finalen Mittelzungenvokal	127
3.5	Minimalpaar ‘teuer’ : ‘Türe’	127
3.6	Nasalisierung und Nasalschwund	129
	Nasalisierung	129
	‘Bahnhof’	129
	Nasalschwund bei ‘Fenster’	130
	Zusammenfassung Nasalisierung und Nasalschwund	131
3.7	Zweite Lautverschiebung von germ. <i>k</i> im Anlaut	131
	Anlautend <i>Khind / Chind</i> ‘Kind’	131
	Anlautend <i>i khumma</i> ‘ich komme’	133
3.8	Zweite Lautverschiebung von germ. <i>k</i> im Inlaut	133
	Inlautend / <i>x</i> / und Allophone [<i>h</i>], [<i>ç</i>] in <i>Suachmaschiina</i>	134
	Inlautend / <i>x</i> / in ‘sie ziehen’	134
	Inlautend / <i>x</i> / in <i>suacha</i> und <i>macha</i>	134
	Zusammenfassung inlautendes / <i>x</i> /	134
3.9	Entwicklung von germ. <i>nk</i>	135
	germ. <i>nk</i> in ‘trinken’	135
	germ. <i>nk</i> in <i>Bank</i> ‘Bank’	136

3.10	Affrizierungen.....	137
	Affrizierung von l+s: <i>als / alts</i> ‘als’	137
	Affrizierung von n+sch: <i>Fen(t)schter / Fen(t)schterlääda</i> ‘Fenster’ / ‘Fensterläden’	137
	Spontane Affrizierungen	137
3.11	Stimmhaftigkeit bei s [z].....	138
3.12	[s] bzw. [ʃ] vor Konsonant	140
	<i>Muschkla</i> ‘Muskeln’, <i>Transchpört</i> ‘Transporte’, <i>Felschpärg</i> ‘Felsberg’ und <i>Schkarnüts</i> ‘Tüten’	140
3.13	Aspiration von /p/: <i>Phnöö</i> ‘Pneu’	140
3.14	Wortakzent in ‘Suchmaschine’	141
4	Morphosyntaktische Phänomene	143
4.1	Pluralbildung bei Nomen	143
	Nominalflexion im Nominativ im Churer Rheintalischen (ohne Flexionsformen für Fremdwörter)	143
	Plural von ‘Männer’	144
	Plural von ‘Zähne’	145
	Plural von ‘Brot’	150
	Plural von ‘Brüder’	150
	Plural von ‘Öfen’	154
4.2	Bestimmte und unbestimmte Artikel	154
	Unbestimmter Artikel maskulin	154
	Unbestimmter Artikel neutrum	155
	Zusammenfassung zum unbestimmten Artikel	156
	Bestimmter Artikel neutrum	156
	Bestimmter Artikel maskulin	156
4.3	Agglutinierte und assimilierte Artikel	157
	<i>p Mama / d Mama / di Mama</i>	157
	Agglutinierter Artikel <i>d Frao, pFrao</i> ‘die Frau’	158
	Assimilation und Agglutination in <i>im pFeria</i> ‘in die Ferien’ ..	158
4.4	Personalpronomen	159
	Personalpronomen ‘ich’ (komme).....	159
	Postklitisches Personalpronomen ‘du’	160
	Personalpronomen ‘wir’ im Nom.	161
	Postklitisches Personalpronomen ‘ihn’ (Akk.)	162
	Postklitisches Personalpronomen ‘uns’ (Dativ)	163
	Postklitisches Personalpronomen ‘euch’ (Dativ)	164
4.5	Possessivpronomen	165
	Vorbemerkungen	165
	Possessivpronomen ‘mein (Vater)’	167
	Possessivpronomen ‘meine (Schwester)’	168
	Possessivpronomen ‘mein (Velo)’	169
	Zusammenfassung Possessivpronomen im Singular	169
	Possessivpronomen ‘meine (Computer)’	170
	Possessivpronomen ‘unser (Hund)’	171

Possessivpronomen ‘ihre (Zähne)’	173
4.6 Reflexivpronomen	174
4.7 Sprosslaut	174
Vorbemerkungen	174
<i>gäära / gern</i> ‘gern’	175
<i>moora / morn</i> ‘morgen’	177
<i>Hoorä / Horn</i> ‘Horn’	178
Zusammenfassung Sprosslaut	178
4.8 Konjunktive	179
Vorbemerkung zu den Konjunktiven	179
Konjunktiv ‘er sei’	180
Konjunktiv ‘er habe’	181
Konjunktiv ‘er würde’	182
Konjunktiv ‘würden wir’	182
Konjunktiv II ‘er sähe’	183
Konjunktiv II ‘er liesse’	185
4.9 Verbparadigma von ‘gehen’	187
Die Formen des SDS	187
‘ich gehe’	188
‘du gehst’	188
‘man geht’	189
‘wir gehen’	190
‘gehen’ Infinitiv	191
Zusammenfassung	191
4.10 Verbparadigma ‘sehen’	192
Das Verbparadigma von ‘sehen’ im SDS	192
‘ich sehe’	193
‘du siehst’	193
‘sie sieht’	194
‘sie sehen’	195
Zusammenfassung zum Indikativ-Verbparadigma	
von ‘sehen’	195
‘er sähe’ (Konj. II)	196
4.11 Diverse weitere Verbformen	196
Verbform ‘sie müssen’	196
Verbform ‘sie ziehen’	197
Infinitiv ‘schlagen’	198
Infinitiv ‘lassen’	199
Verbform ‘du fängst (an)’	200
Verbform ‘wir können’	201
Lexik und Verbformen ‘bekommen’ / ‘kriegen’	202
Verbform ‘man darf’ (Id 58, SDS III 108)	204
Verbform ‘du willst’ und ‘willst du?’	205
Imperativ ‘iss’	206
Tun-Periphrase <i>tuat tringga</i> und <i>tuat züücha</i>	206

‘krank werden’ / ‘krank kommen’	207
Analytische Futurformen	208
4.12 Wortstellungen	209
Wortstellung bei ‘machen müssen’	209
‘als ... / als ein ...’	209
4.13 Beurteilung standardsprachlicher Konstruktionen	210
Infinitiv-Konstruktion ‘um zu’	210
5 Lexikalische Phänomene	211
5.1 Vorbemerkung	211
5.2 Einzelformen Nomen	211
<i>Bäcker / Begg</i> ‘Bäcker’	211
<i>Gool / Toor</i> ‘Goal, Tor’	212
‘Rahm’	212
<i>Gutla / Pfütza</i> ‘Pfütze’	213
‘Dienstag’	214
<i>Schträäl</i> und <i>Khamm</i> ‘Kamm’	214
‘Erkältung’	216
‘die Zehen’	217
‘Gänsehaut’	218
‘Sommerprossen’	219
<i>Rollträppa</i> und ‘Schweinegrippe’	221
<i>Poppi</i> und <i>Beibi</i> ‘Baby’	223
‘Wäscheklammer’	224
‘Fensterläden’	224
‘Pneu, Reifen’	225
5.3 Einzelformen Verben	226
‘weinen’	226
‘niesen’	227
<i>tschuppa</i> ‘an den Haaren ziehen’	227
‘springen, hüpfen’, <i>juka</i>	228
‘einkaufen’	229
5.4 Einzelformen diverse Wortarten	230
‘sonst’	230
<i>ales / als</i> ‘alles’	230
<i>gaar / gäär</i> ‘gar’	231
‘etwas’	232
‘dort’	233
<i>uf / nòch / nach</i> ‘nach’	234
‘dreckig’	234
5.5 Romanische Reliktwörter	236
Vorbemerkungen	236
<i>Schpuusa</i> ‘Braut’	238
<i>Schpüüslig</i> ‘Bräutigam’	238
<i>Schgarnüz</i> ‘Papiertüte’	239
<i>rooba</i> ‘umziehen’	240

Zusammenfassung zu den romanischen Reliktwörtern.....	241
5.6 Einige Verwandtschaftsbezeichnungen	241
Vorbemerkung.....	241
‘Grossmutter’	242
‘Grossvater’	243
‘Vater’	243
‘Mutter’	245
6 Variantenvielfalt in Chur im SDS.....	246
TEIL E: DATENAUSWERTUNG MIT DISTANZBERECHNUNGEN.....	249
1 Vorbemerkungen	249
2 Forschung zur Sprachdistanzmessung	251
2.1 Dialektometrie nach der Salzburger Schule.....	251
2.2 Phonetische Dialektalitätsmessung nach Herrgen / Schmidt.....	252
2.3 Der Levenshtein-Approach	253
3 Was ist sprachliche Distanz?	253
3.1 Sprachliche Distanz	253
3.2 Sprachliche Distanz als Levenshtein-Distanz (LD).....	254
3.3 Gewichtete Levenshtein-Distanz (WLD)	255
3.3.1 Die Bedeutung einer Gewichtung.....	255
3.3.2 Konzept für die Codierungen der Laute.....	257
3.3.3 Die Codierungen für die IPA-Symbole	258
3.4 „Spezifische Differenz“ (SD) und am Korpus gewichtete Levenshtein-Distanz (DLWC).....	259
4 Bericht aus der Werkstatt.....	260
4.1 Die phonetische Messung	260
4.2 Die typologische Messung.....	261
4.3 Vergleich der beiden Messmethoden.....	265
4.4 Berechnungsgenauigkeit und Streuung in den Messresultaten.....	266
5 Die Messresultate als Grafiken	267
5.1 Zur Darstellung der Resultate	267
5.2 Chur – Chur SDS	268
5.3 Churwalden – Chur	270
5.4 Domat / Ems – Chur	271
5.5 Felsberg – Chur.....	272
5.6 Fläsch – Chur	273
5.7 Igis – Chur.....	274
5.8 Ilanz – Chur.....	275
5.9 Jenins – Chur.....	276
5.10 Maienfeld – Chur	277
5.11 Maladers – Chur.....	278
5.12 Tamins – Chur.....	279
5.13 Thusis – Chur	280
5.14 Trimmis – Chur.....	281

5.15 Untervaz – Chur	282
5.16 Vorbemerkung zur Distanzmessung bei einzelnen Gewährspersonen	282
5.17 Bonaduz – Chur	283
5.18 Camuns – Chur	284
5.19 Fürstenu – Chur	285
5.20 Malans – Chur	286
5.21 Paspels – Chur	287
5.22 Trin – Chur	288
6 Zusammenfassung der Vergleiche	289
6.1 Vergleich Orte SDS – Chur SDS	289
6.2 Vergleich aktuell – SDS	293
6.3 Vergleiche mit Chur09	294
6.4 Vergleich Ortschaften aktuell – Chur aktuell	297
6.5 Vergleich Ortschaften SDS – Koiné aktuell	300
6.6 Vergleich Ortschaften aktuell – Koiné aktuell	301
6.7 Vergleich Ortschaften SDS und Ortschaften aktuell zu Koiné aktuell im Bereich Reine Phonetik	302
6.8 Quotient Distanz Ortschaften SDS – Ortschaften aktuell und Ortschaften SDS – Koiné aktuell	303
6.9 Differenz Ortschaften SDS – Chur aktuell und Ortschaften SDS – Koiné aktuell	306
7 Die Messresultate als Sprachkarten	310
7.1 Vorbemerkungen	310
7.2 Phonetische Distanz Ortschaften SDS – Chur SDS	311
7.3 Phonetische Distanz Ortschaften aktuell – Chur aktuell	312
7.4 Phonetische Distanz Ortschaften aktuell – Ortschaften SDS	313
7.5 Phonetische Distanz Ortschaften SDS – Koiné	314
7.6 Phonetische Distanz Ortschaften aktuell – Koiné aktuell	314
TEIL F: VERÄNDERUNGSRICHTUNG	315
1 Konvergenz, Divergenz und Advergenz	315
2 Veränderungsrichtung	321
3 Vergleich der Vokallängen	322
4 Öffnungsgrad im Vokalsystem	323
5 Codierung der Veränderungsrichtung	324
6 Erklärungen zu den Veränderungsrichtungen	326
6.1 Sprachökonomie	326
6.1.1 Vorbemerkungen	326
6.1.2 Artikulatorische Sprachökonomie	326
6.1.3 Beschränkung der Formenvielfalt	326
6.1.4 Gesteigerte Ausnutzung vorhandener sprachlicher Mittel ..	326
6.1.5 Ökonomie beim Ausbau der sprachlichen Mittel	327
6.1.6 Ausbau der Möglichkeiten und Varianten statt Ökonomie ..	327

6.2 Kategorienverdeutlichung und -verringierung.....	327
6.3 Standardisierung bzw. Anpassung an Umgebungsformen	328
6.4 Weiterführung bereits im SDS vorhandener Formen und effektive Neuerungen.....	329
7 Beispiele für Codierungen	329
8 Übersicht über die Veränderungsrichtungen	331
8.1 Vorbemerkungen.....	331
8.2 Beobachtungen zum ganzen Korpus.....	332
8.3 Beobachtungen zur Verteilung der Veränderungen.....	333
8.4 Advergenz zur Standardsprache	334
 TEIL G: SPRACHLICHE BESONDERHEITEN UND WAS DAVON GEBLIEBEN IST.....	 337
1 Vorbemerkungen	337
2 Chur	337
3 Churwalden.....	342
4 Domat / Ems	343
5 Felsberg.....	343
6 Herrschaft (Malans, Jenins, Maienfeld, Fläsch)	344
7 Jenins	347
8 Maladers	347
9 Tamins	351
10 Thusis.....	354
11 Trimmis.....	358
12 Untervaz.....	359
13 Aussagen zur Regionalisierung in der Sekundärliteratur	360
13.1 Tamins.....	360
13.2 Thusis.....	360
13.3 Imboden	361
13.4 Das Rheintalische.....	362
 TEIL H: DATENAUSWERTUNG SPRACHVERHALTEN.....	 363
1 Einleitung.....	363
2 Bezeichnung der eigenen Sprache	363
3 Einschätzung der eigenen Sprache und des Churer Dialekts.....	365
3.1 Zuordnung von Gefühlen.....	365
3.2 Zuordnung der eigenen Verwurzelung	372
4 Einkaufsorte	373
5 Codeswitching	374
6 Metawissen über Dialekte.....	377
7 Zusammenfassung	379

TEIL I: EINBETTUNG DER RESULTATE IN VERSCHIEDENE FORSCHUNGSANSÄTZE.....	381
1 Einbettung in die Sprachdynamiktheorie.....	381
2 Einbettung in die Koinéisierungsforschung.....	382
2.1 Zur Terminologie in der Koinéisierungsforschung.....	382
2.2 Koiné.....	382
2.3 Phasen und Schritte der Koinéisierung.....	384
3 Die besondere Situation der alemannischen Dialekte in der Schweiz.....	389
TEIL J: ZUSAMMENFASSUNG.....	393
1 Überblick über die Studie.....	393
2 Auswertung nach untersuchten linguistischen Merkmalen.....	394
3 Auswertung durch Distanzberechnungen.....	396
4 Auswertung der Veränderungsrichtung.....	397
5 Auswertung von Aussagen der Sekundärliteratur.....	398
6 Auswertung des Sprachverhaltens.....	398
7 Beurteilung der Ausgangsthesen.....	399
TEIL K: BIBLIOGRAPHIE UND VERZEICHNISSE.....	403
1 Bibliographie.....	403
2 Darstellungen.....	409
3 Ortssigeln.....	414
4 Abkürzungen.....	414
MATERIALIEN.....	417

EINLEITUNG

1 VORWORT

Als Churer Sprachwissenschaftler, der sich immer wieder als Referent zum Churer Dialekt und anderen „einheimischen“ Dialekten im Kanton Graubünden exponiert, bin ich mir dreier Aussagen aus dem Publikum gewohnt:

- Das, was Sie da sagen, kann nicht stimmen. Ich sage das ganz anders.
- Früher waren die Dialekte noch reiner / schöner / besser / echter / charaktervoller etc. Oder als Variante bzw. in Kombination mit der vorhergehenden Aussage: Die heutige Jugend beherrscht die Dialekte nicht mehr.
- In ein paar Jahren wird man bei uns nur noch Hochdeutsch / Zürcher Dialekt / Allgemeinschweizerdeutsch / Englisch etc. sprechen.

Als Churer Sprachwissenschaftler, der sich seit Jahren mit den Ausformungen, Veränderungen und Varianten von Bündner Dialekten befasst, muss ich jeweils erklären, dass die oben genannten drei Aussagen so absolut formuliert sicher falsch sind, dass sie in ihrer Aussage aber auch etwas Richtiges vermitteln. Leider aber, so musste ich bislang beifügen, fehlt zu diesem Thema eine Studie.

Mit der nun vorliegenden Publikation ist eine Studie vorhanden, die zumindest teilweise Antwort geben kann auf die vom Publikum und auch von Fachleuten aufgestellten Thesen. Bis diese Publikation aber abgeschlossen werden konnte, war es ein langer Weg, der insgesamt vier Jahre dauerte. In einer ersten Phase ermöglichte es mir das *Institut für Kulturforschung Graubünden* ein Gesuch an den *Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (SNF) einzureichen. Eine erste Fassung des Gesuches, die eher die Churer Stadtsprache ins Zentrum stellte, fand beim SNF keine Unterstützung. Die zweite Fassung schliesslich wurde als dreijähriges Projekt mit einer Teilzeitanstellung von 60 Prozent bewilligt. Ich danke dem Institutsleiter *Dr. Marius Risi* für das in mich gesetzte Vertrauen und die Vorfinanzierung für die Zeit der Gesuchstellung.

Im Januar 2012 begannen dann die eigentlichen Arbeiten zum Projekt. Es galt, den Fragebogen zu erarbeiten und zu testen, die Datenbanken einzurichten, die Daten aus dem Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) zu extrahieren etc. Im Frühjahr 2013 konnten die Aufnahmen mit den Gewährspersonen abgeschlossen werden. Die Transkription der Texte erfolgte fortlaufend. Im Mai erstellte ich die diversen Typologien aufgrund der Originaldaten. Und ab Mitte Juni 2013 habe ich begonnen, die Daten auszuwerten, zuerst Teil C, in dem ich die Daten auf die einzelnen untersuchten linguistischen Merkmale hin darstellte und kommentierte. Ab Mitte August galt es, die Kenntnisse aus der Sekundärliteratur ergänzend in Teil C einzubauen.

2014 begannen die restlichen Arbeiten, insbesondere die Distanzberechnungen, die Auswertung der (populär-)wissenschaftlichen Texte und die Interpretation der Daten im Hinblick auf mögliche Veränderungsrichtungen. Nachdem das Manuskript im Sommer 2014 „abgeschlossen“ war, begannen die Feinarbeiten, Korrekturen und Ergänzungen am Manuskript, so dass Ende 2014 die Forschungsarbeit wirklich abgeschlossen werden konnte.

2 AUFBAU DER STUDIE

Die Studie gliedert sich in 11 Teile, die wiederum in verschiedene Kapitel und Unterkapitel aufgeteilt sind. Die Zählung der einzelnen Kapitel beginnt mit jedem Teil wieder bei „1“. Unser Ziel war es, die Gliederung so zu gestalten, dass wir nie über fünf Hierarchiestufen hinausgehen mussten.

Teil A: Einführung

In diesem Teil der Studie zeigen wir auf, von welchem Standpunkt aus wir die Fragestellung angegangen sind. Ausserdem enthält Teil A Informationen zu unseren Thesen, zum bisherigen Forschungsstand, zur Wahl der Ortschaften und der Gewährspersonen.

Teil B: Vorbereitungen zur Datenerhebung

Teil B befasst sich mit zahlreichen methodischen Fragen: Warum haben wir welches Transkriptionssystem gewählt? Warum haben wir welche zu untersuchenden linguistischen Merkmale bestimmt? Wie haben wir die Daten des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) ausgewählt und wie haben wir sie in die Datenbank überführt? Wie haben wir die aktuellen Daten erhoben? Wie ist die Datenbank aufgebaut?

Teil C: Fragebogen

In Teil C haben wir unsere konkreten Fragestellungen festgehalten und beschrieben. Ausserdem geben wir an, welche Resultate wir bei den einzelnen Fragestellungen erwartet haben.

Teil D: Datenauswertung nach untersuchten linguistischen Merkmalen

Der vierte Teil D bringt eine erste Auswertung der untersuchten linguistischen Merkmale im Bezug auf das gesamte Untersuchungsgebiet. Wir haben dabei die Fragestellungen und Erwartungen aus Teil C mit den konkreten Ergebnissen konfrontiert. Die Auswertung gliedert sich in die Kapitel Phonetik, Morphosyntax und Lexik. Bei jedem Merkmal prüfen wir, inwiefern die Daten auf die Ausbildung einer (neuen) regionalen Norm hindeuten.

Teil E: Datenauswertung mit Distanzberechnungen

Teil E geht von einer anderen Sichtweise an dasselbe Material heran, das wir bereits in Teil D dargestellt haben. Wir haben die bestehenden Daten codiert und mit

Hilfe des Computers verschiedene Distanzberechnungen ausgeführt, die wir in der Folge zu interpretieren versuchen.

Teil F: Veränderungsrichtung

In Teil F versuchen wir darzustellen, ob den Sprachwandelprozessen eine „Richtung“ zugeordnet werden kann. „Richtung“ kann dabei sowohl eine Advergenz / Konvergenz zu einer anderen Varietät bedeuten als auch innersprachliche Sprachwandelerscheinungen umfassen. Unter Veränderungsrichtung haben wir auch sprachökonomische Phänomene dargestellt.

Teil G: Sprachliche Besonderheiten und was davon geblieben ist

In verschiedenen (heimatkundlichen) Publikationen findet man Darstellungen der Besonderheiten der Ortsdialekte. Wir haben diese Aussagen gesammelt. In kurzen Kommentaren halten wir fest, inwieweit die Aussagen noch der aktuellen Sprachsituation entsprechen.

Teil H: Datenauswertung Sprachverhalten

Von unseren Informantinnen und Informanten haben wir verschiedene Informationen zu ihrem Sprachverhalten erhoben. Insbesondere interessant sind die Fragen, wie die Informantinnen und Informanten ihren eigenen Dialekt bezeichnen und welche Wertschätzung sie ihm gegenüber zukommen lassen.

Teil I: Einbettung der Resultate in verschiedene Forschungsansätze

In Teil I greifen wir kurz die Aussagen zur Sprachdynamiktheorie auf und versuchen, unsere Studie mit diesen Ansätzen in Zusammenhang zu bringen. Etwas ausführlicher gehen wir auf die Koinéisierungsforschung ein und zeigen deren Relevanz für unsere Studie auf.

Teil J: Zusammenfassung der Resultate

In Teil J versuchen wir, die Erkenntnisse aus unserer Studie zusammenzufassen. Abschliessend überprüfen wir unsere Ausgangsthesen.

Teil K: Bibliographie und Verzeichnisse

Teil L: Materialien

3 DANK

Auch wenn jetzt nur ein Name als Autor der vorliegenden Studie angegeben wird, so ist es doch so, dass ohne Hilfe von verschiedener Seite die Studie nie zustande gekommen wäre.

An erster Stelle geht mein Dank zu gleichen Teilen an das *Institut für Kulturforschung Graubünden* und an den *Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* SNF, die das ganze Projekt finanziert haben.

Dr. Marius Risi, Leiter des *Instituts für Kulturforschung Graubünden*, hat meine Absicht, eine Studie zur Regionalisierung der Dialekte im Churer Rheintal zu erstellen, sofort begrüsst und mir die Gelegenheit gegeben, im Rahmen meiner Anstellung ein Projekt zu Händen des SNF auszuarbeiten. Ausserdem hat er das Manuskript vor der Drucklegung minutiös durchkorrigiert.

Beim Verfassen des Gesuchs an den SNF stand mir *Prof. Dr. Elvira Glaser* bei. Elvira Glaser ist Ordinaria für Germanische Philologie am *Deutschen Seminar der Universität Zürich* und zugleich Mitglied im Forschungsrat des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Sie hat mich beim Verfassen des Gesuchs kritisch begleitet und auch später meine Arbeit immer wieder mitverfolgt und begutachtet. Ihr ist es auch zu verdanken, dass ich als Betreuer am Seminar *Raum und Sprache* (FS 2012, Universität Zürich) teilnehmen konnte. Im Rahmen dieses Seminars haben die Studierenden das Questionnaire ausgiebig getestet und erstes Datenmaterial gesammelt.

Einen wichtigen Punkt meiner Arbeit stellte die Suche nach den rund 160 Gewährspersonen dar. Unterstützt wurde ich dabei insbesondere von den Lehrpersonen und Schulleitungen der folgenden Institute: *Gewerbliche Berufsschule Chur*, *Scola Mercantila Glion*, *Berufsschule des Landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungszentrums Plantahof*, *Evangelische Mittelschule Schiers*, *Stadtschule Chur*, *Schule Maienfeld*, *Schule Churwalden*, *Bündner Kantonsschule*, *Turner Untervaz*. Und in diesem Zusammenhang darf ich natürlich den rund 160 Gewährspersonen ein herzliches Dankeschön sagen. Ohne ihre freiwillige Teilnahme wäre es mir nie gelungen, genügend Daten für die Studie zu gewinnen.

Als Hilfskräfte haben meine Tochter *Valeria Eckhardt* (MA sc. nat.) und *Nadja Bietenhader* (Stud. phil. I) Interviews geführt und Aufnahmen gemacht. Valeria hat auch mehrere Transkriptionen erstellt. Im Laufe des Projektes ist *Luzia Zuber* zum *Institut für Kulturforschung Graubünden* gestossen, die mir zahlreiche zeitaufwändige Computerarbeiten abgenommen hat.

Dr. Arnold Spescha hat mir mit Informationen zum Rätoromanischen geholfen. Stephan Graf hat mit einigen Vorschlägen zu geographischen Karten das Wohlwollen des SNF geweckt. Meiner Familie danke ich für das wohlwollende Interesse, gute Ratschläge, Ermunterungen und unserem Sohn für technische Tipps.

Und last but not least danke ich meinem Kollegen *Prof. Dr. Vittorio Dell'Aquila* für viele Anregungen und interessante Gespräche, für die Einrichtung der File-Maker-Datenbank, für die Programmierung der Distanzberechnungen, für die Sprachkarten, für seine Begeisterung und die immer wieder ermunternden Worte.

Ganz am Schluss der Forschungsarbeit folgt die Publikation. Hier danke ich den Verantwortlichen der *ZDL-Beihefte*, dass sie die vorliegende Studie nach kritischer Durchsicht in ihr Programm aufgenommen haben. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des *Steiner-Verlags* danke ich für die sorgfältige Drucklegung und die weitere verlegerische Betreuung des Werks.

TEIL A: EINFÜHRUNG

1 POSITIONIERUNG

1.1 Sprachwandel als dynamischer Prozess

Die Erde dreht sich um die eigene Achse. Diese Aussage ist für uns als „moderne“ Menschen banal. Tatsache aber ist, dass wir als naive Menschen uns im Alltag dieser Erdrotation kaum gewahr werden. Und doch gibt es immer wieder Situationen, wo wir auf die Erdrotation aufmerksam werden. Wir suchen uns in der Badanstalt bewusst einen Platz im Schatten unter einem Baum aus. Plötzlich liegen wir in der Sonne. Im Verlauf eines Badetages müssen wir unseren Platz mehrfach wechseln, wenn wir immer im Schatten verweilen wollen. Und wir staunen, wie schnell sich der Schatten verschiebt, d.h. sich die Erde dreht.

Sprache wandelt sich. Auch diese Aussage erscheint uns so banal wie die Aussage über die Erdrotation. Und auch hier müssen wir bisweilen innehalten um festzustellen, dass der Sprachwandel auch unsere persönliche Sprache erfasst. Wir stellen zum Beispiel fest, dass in unserem Wortschatz neue Wörter Einzug gehalten haben. Oder es entrüstet sich jemand über die neomodischen Anglizismen in der modernen Sprache. Vielleicht hören wir bei anderen Sprecherinnen und Sprechern Ausdrücke, die uns von unseren Grosseltern vertraut sind, Ausdrücke, die uns antiquiert erscheinen. Und plötzlich ist Sprache in einer zeitlichen Dimension erfassbar. Auf der einen Seite steht das Neue, auf der anderen Seite das Alte.

Und zwischen Alt und Neu, gibt es da keine Zwischenstufen? In der Badanstalt ist es so, dass trotz Schattenplatz unbemerkt plötzlich unsere Beine der Sonne ausgesetzt sind, dann der Bauch, dann der Kopf. Je nach Dichte des Blätterwerks sind wir zwischendurch auch im Halbschatten. Genau so kann es beim Sprachwandel sein. Nur sind diese Zwischenstufen nicht so leicht erkennbar. Ein kleines Beispiel dazu: Im Sprachraum, den wir untersucht haben, verzeichnet der SCHWEIZERDEUTSCHE SPRACHATLAS (SDS) in Karte V 152 für das Standarddeutsche ‘schmutzig’ die folgenden Formen, die wir den Formen unserer Studie gegenüberstellen. Der von den Probandinnen und Probanden zu ergänzende Testsatz im SDS lautete: „Deine Hosen sind ...“ Unser Testsatz lautete: „Das Gesicht des Kindes ist ...“

SDS V 152 (Aufnahmen von 1950)	eigene Befragung (2012 / 2013)
	1 x [drɛkfərʃmɪərt]
	1 x [fərʃmɪərt]
	2 x [fərdrɛkt]
3 x [ʃmɔtsɪk]	12 x [ʃmɔtsɪk]
9 x [drɛkɪk]	124 x [drɛkɪk]
10 x [trɛkət]	8 x [trɛkət]
10 x [pʃɪsə]	

Aus heutiger Sicht ist klar, dass niemand mehr sagen würde: [i: han pʃɪsn̩ ho:sa] ‘ich habe schmutzige Hosen’. Hier hat also ein Sprachwandel auf lexikalischer Stufe stattgefunden, der von jedem erkennbar ist.

Offensichtlich ist die Form [drɛkɪk] heute die häufigste Form, wir bezeichnen sie deshalb als regionale Norm. Daneben aber bestehen die „alten“ Formen ausser [pʃɪsə] noch immer. Und zusätzliche neue Formen wie [fərdrɛkt] ‘verdreckt’ sind dazugekommen. Zeigte der SDS in der Verwendungshäufigkeit noch ein fast ausgeglichenes Bild zwischen [trɛkət] und [drɛkɪk], hat sich heute das Verhältnis klar zu Gunsten von [drɛkɪk] verschoben, die ältere Form [trɛkət] ist aber immer noch in Gebrauch. Wo liegen wir jetzt in der Badeanstalt? Sind wir schon mehrheitlich in der Sonne, oder haben wir den einen Fuss im Schatten, den anderen bis zum Knie in der Sonne, den Rest wieder im Schatten?

Die Daten aus dem SDS zeigen für unser Untersuchungsgebiet auf, dass damals (1949 / 1950) offenbar auch schon Halbschatten und Schatten vorhanden waren. Das kleine Beispiel von oben offenbart also sehr deutlich, dass Sprache als dynamisches System zu verstehen ist und nicht als ein System, das sich sprunghaft verändert, verhardt und erneut sprunghaft verändert.

Wenn wir also in der Folge in unserer Studie hauptsächlich von zwei Querschnitten (1950 und 2013) durch die alemannische Sprachlandschaft im erweiterten Churer Rheintal¹ ausgehen und die sprachliche Situation beschreiben und analysieren, ist uns immer bewusst, dass beide Querschnitte den Zwischenstand eines Sprachwandlungsprozesses festhalten. Einen „einheitlichen“, homogenen Ortsdialekt von z. B. Untervaz hat es nie gegeben. Ein Teil der Sprecherinnen und Sprecher blieb den älteren Formen verhaftet, ein anderer Teil übernahm Formen aus anderen Dialekten oder der Standardsprache. Andere wiederum wechselten zwischen den Dialekten hin und her, oder passten sich bewusst oder unbewusst an – und das immer kontext- und zeitabhängig. SCHMIDT / HERRGEN gehen sogar so weit, dass sie sagen, dass Sprache ohne Berücksichtigung des Faktors Zeit eigentlich gar nicht richtig beschrieben werden kann.

1 Wir schreiben „erweitert“, weil wir den Untersuchungsraum um die Ortschaften Thusis, Ilanz, Churwalden und Maladers erweitert haben, die nicht mehr dem Churer Rheintal zuzuordnen sind. (Vgl. A – 5)

Die konstitutive Zeitlichkeit des dynamischen Sprachsystems beruht im Wesentlichen auf der immanenten Zeitlichkeit der einzelnen sprachlichen Interaktion und ihrer kognitiven Reflexe sowie auf den Zeitabschnitten, in denen Subjekte in unterschiedlicher Dichte sprachlich interagieren und dabei ihr sprachliches Wissen und ihre situationsabhängigen sprachlichen Konventionen abstimmen. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 25)

Sprachliche Interaktion [...] ist immer dynamisch. Noch die elementarste kommunikative Handlung ist zeitlich komplex und stellt damit den Nukleus sprachlicher Dynamik dar. Synchronie dagegen ist ein gegenstands inadäquates methodologisches Konstrukt. Die Interagierenden schreiten nicht von Synchronie zu Synchronie, die ihnen vorgegeben wäre. Was sie tun, ist, dass sie ihre komplexen und differenten sprachlichen Wissenssysteme aktiv und interaktiv „synchronisieren“. [...]

Damit können wir nun den für die Theorie der Sprachdynamik zentralen **Synchronisierungsprozess** zusammenfassend als den Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und / oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen definieren.

Die Basis für diese Synchronisierung ist der Wille, verstanden zu werden oder zumindest nicht missverstanden zu werden [...] (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 28–29)

Sprache ist also dynamisch. Und dennoch ist diese Dynamik zielgerichtet. SCHMIDT / HERRGEN bezeichnen die Zielorientierung als Synchronisation, die immer wieder von neuem geleistet wird. Einerseits entstehen so neue stabile Sprachformen und andererseits bringen Synchronisierungsprozesse auch sprachliche Innovation mit sich, also Veränderung. Synchronisierung kann sich kurzfristig in einer bestimmten Gesprächssituation zwischen zwei Sprechenden einstellen, kann zu einer Paar- oder Familiensprache führen oder kann ganze Ortschaften und Regionen und Sprachgruppen erfassen. Als Beispiel auf lexikalischer Ebene sei hier nur der Wechsel vom germanischen zum französischen System bei den Verwandtschaftsbezeichnungen erwähnt.

In Anlehnung an WEINREICH (1953, 1) gehen wir davon aus, dass Sprachwandel im Individuum stattfindet, bzw. dass das Individuum Sprachwandel umsetzt. Aber erst wenn ein Wandel von einer grösseren Gruppe von Interagierenden akzeptiert und übernommen wird, manifestiert er sich als Sprachwandel. Andernfalls würde er als Regelverstoss gegen die Norm interpretiert. Sprachwandel ist Teil der Kommunikation zwischen Sprechenden. Und da spielen verschiedene sprachliche, sprachökonomische, sprachsystemische, psychologische, soziologische, kontextuelle, kognitive und weitere Faktoren mit. Die einzelnen Faktoren sind immer miteinander gekoppelt. Die in der folgenden (unvollständigen) Zusammenstellung aufgelisteten Faktoren sind verschiedenen Ebenen zugeordnet, könnten vielfach aber auch in anderen oder mehreren Ebenen platziert werden. Die Faktoren beeinflussen die Kommunikation, mehrheitlich unbewusst.

Individuum:

- sprachliche Prägung durch Familie, Peergroups, Schule
- kognitive Fähigkeiten
- Polarität zwischen dem Bedürfnis aufzufallen und dem Bedürfnis, saliente Formen zu meiden

- das Bedürfnis, einer Gruppe anzugehören (Gruppe, Peergroup, Dorfgemeinschaft etc.)
- Sprachhaltung gegenüber dem eigenen oder anderen Dialekten, gegenüber Hochsprachen und Fremdsprachen

Interaktion zwischen zwei Sprechenden:

- situativer Kontext
- Wertschätzung gegenüber dem Interaktionspartner
- Haltung gegenüber der Sprache des Interaktionspartners (Sprachprestige)
- Vorkenntnisse über (die Sprache) des Interaktionspartners

Kommunikation zwischen mehreren Sprechenden:

- Kontext
- Grad der Zugehörigkeit zur Gruppe / Gemeinschaft

Kommunikation als Teil eines Sprachsystems mit verschiedenen Polaritäten:

- Dialekt ↔ Standardsprache
- orale Kommunikation ↔ schriftliche Kommunikation
- Oralisierungsnorm ↔ normative Grammatik

Wenn wir also in der Folge eine kleine Sprachlandschaft untersuchen und darstellen, tun wir das immer im Bewusstsein, dass wir vereinfachen und verschiedene Aspekte ausklammern. Wir konstruieren quasi zwei synchrone Schnitte, die aber – und das Datenmaterial beweist es deutlich – eigentlich sprachlich eher eine kontinuierliche Sprachveränderung dokumentieren.

1.2 „Regionaler Dialekt“ und „Regionalsprache“

Die Begriffe „Regionalisierung“, „regionaler Dialekt“ und „Regionalsprache“ etc. werden in den verschiedenen Publikationen zum Thema sehr unterschiedlich verwendet. Wir definieren sie hier für unsere Studie aus Schweizer Sicht relativ pragmatisch, indem wir sie in eine hierarchische Ordnung bringen.

Standardsprache	= in der Regel im schriftlichen Ausdruck verwendete Sprachform, die in der oralen Form oft schweizerisch-alemannische Intonation aufweist
Umgangssprache Regiolekt	In der Deutschschweiz fehlende Zwischenstufen
Regionaler Dialekt	= Basisdialekt ohne oder mit reduzierten salienten Formen mit z.T. homogener Lexik, Morphosyntax und Phonetik
Basisdialekt	= als relativ einheitlich empfundene oder postulierte Dialektstufe eines Ortes
Idiolekt	= Sprache des Individuums, i.d.R. vom Basisdialekt geprägt

Wir haben in dieser Gliederung zwischen dem regionalen Dialekt und der Standardsprache Trennlinien gesetzt, da die beiden Sprachstufen meist unterschiedliche Aufgaben erfüllen. In der Schweiz dient die Standardsprache mehrheitlich der schriftlichen Ausdrucksform, sie wird als „fremd“ empfunden (vgl. I – 3). Die Begriffe „Umgangssprache“ und „Regiolekt“ sind in unserer hierarchischen Einbettung ausgeklammert, da die Schweiz weder eine Umgangssprache noch Regiolekte kennt. Die Sprache des täglichen Umgangs sind die Dialekte, allenfalls die regionalen Dialekte. Man könnte die regionalisierten Dialekte als Umgangssprache postulieren. Wir wollen hier aber in der ohnehin schon unscharfen Begrifflichkeit keine zusätzliche Verwirrung schaffen.

Varietätenlinguistische Einbettung

Wir schliessen in unserer pragmatischen Definition von regionalen Dialekten die verschiedenen Fachsprachen, Gruppensprachen und Soziolekte mit ein. Für unsere Studie spielen die verschiedenen Genres aber keine Rolle, da wir mit unseren Abfragevorgaben auf einen Vergleich von SDS-Daten mit heutigen Daten abzielten und nicht auf die Erhebung von Varietäten.

Sprachgeschichtliche Einbettung

Aus verschiedenen relativ nahe stehenden Basisdialekten haben sich durch Synchronisierungsprozesse neue Dialektformen entwickelt, die ihrer Struktur nach immer noch (mehrheitlich) Züge der Basisdialekte aufweisen, besonders saliente Merkmale aber abgestossen haben. Die regionalen Dialekte bilden gewissermassen die aktuellste Stufe der sprachlichen Entwicklung vom Germanischen zu den heutigen Dialekten ab. Regionale Dialekte stehen in einem mehrfachen Spannungsverhältnis zwischen Standardsprache, anderen Dialekten und anderen Sprachen.

Areale Einbettung

Während Basisdialekte eine relativ klar definierte areale Ausbreitung aufweisen, die sich oft auch durch fein definierte Isoglossen abgrenzen lassen, werden regionale Dialekte eher durch Gemeinsamkeiten als durch Differenzen definiert. Daher ist die areale Abgrenzung auch schwieriger als bei Basisdialekten. – Naturgemäss sind regionale Dialekte in einem grösseren Areal anzutreffen als Basisdialekte. Diese grössere Arealität sagt aber wenig aus über die Verständlichkeit der verschiedenen Dialekte, da in der alemannischen Schweiz ohnehin eine grosse bis sehr grosse Verständlichkeit zwischen den verschiedenen Dialekten gewährleistet ist.

1.3 Zum Begriff „regionale Norm“

Wir verwenden in unserem Text immer wieder den Begriff „regionale Norm“. Wie häufig in den Geisteswissenschaften sind die Begrifflichkeiten zum Thema nicht genau gefasst. Langenscheidts online-Fremdwörterbuch umschreibt „Norm“ folgendermassen:

Norm, die; -, en 1. zur Pflicht gewordener oder erhobener Standard, verbindliche Richtschnur 2. allgemein als verbindlich angesehene Regel in einer Gesellschaft 3. das Normale, das Gängige, das Übliche, die Regel 4. Soll, vorgeschriebene Leistung²

Auf der Homepage zur Umweltmanagementnorm ISO 14001 lesen wir folgende Erklärung:

Eine Norm ist nach DIN EN 45020 ein Dokument, das mit Konsens erstellt und von einer anerkannten Institution angenommen wurde und das für die allgemeine und wiederkehrende Anwendung Regeln, Leitlinien oder Merkmale für Tätigkeiten oder deren Ergebnisse festlegt ...

Daneben gibt es noch weitere Normungsprodukte, die, wie beispielsweise „Technische Berichte“, in jedem Fall nur informativen Charakter haben.³

Ein bekanntes Einführungsbuch in die Soziologie (BAHRDT 2003, 49) definiert Norm folgendermassen:

Normen sind allgemein geltende und in ihrer Allgemeinheit verständlich mitteilbare Vorschriften für menschliches Handeln, die sich direkt oder indirekt an weitverbreiteten Wertvorstellungen orientieren und diese in die Wirklichkeit umzusetzen beabsichtigen. Normen suchen menschliches Verhalten in Situationen festzulegen, in denen es nicht schon auf andere Weise festgelegt ist. Damit schaffen sie Erwartbarkeiten. Sie werden durch Sanktionen abgesichert.

Aus der Linguistik kennen wir den Begriff „normative Grammatik“ und wir wissen, dass der Duden für Schule und Verwaltung verbindliche orthographische Regeln vorgibt, an die sich die individuell Schreibenden aber nicht halten müssen, wenn sie sich nicht in einer Schulsituation befinden oder in einem amtlichen Auftrag handeln.

KLAUS GLOY (1987, 119) schreibt in seinem Artikel zum Begriff „Norm“ im grossen „Handbuch zur Soziolinguistik“:

Normen i. e. S. sind inhaltlich bestimmte Regulative, mithin alle modalen Sachverhalte. Hier- von zu unterscheiden sind Normen i. w. S., die nicht in modalen, sondern in statistisch- strukturellen Sachverhalten wie Häufigkeiten, Distributionen usw. bestehen.

Zusammenfassend halten wir fest: Der Begriff „Norm“ umfasst im gesellschaftlichen Bereich eine Serie von Regeln, an die man sich hält; Verstösse dagegen wer-

2 URL: <<http://services.langenscheidt.de/fremdwb/fremdwb.html>>; Stand: 18.9.2013.

3 URL: <http://www.14001news.de/Normung/body_normung.html>; Stand: 18.9.2013.

den aber nicht immer sanktioniert. Die Regeln entstehen durch (stillschweigende) Übereinkunft und äussern sich in statistisch messbaren Grössen. Im technischen Bereich weist der Begriff Norm eine wesentlich grössere Verbindlichkeit auf als im sozialen.

Wenn wir aus diesen zugegebenermassen etwas zufällig ausgewählten Definitionen und Erklärungen zur „Norm“ das herausnehmen, was auf unsere Verwendung von „regionale Norm“ zutrifft, können wir die folgenden Elemente festhalten:

- Die „regionale Norm“ stellt das Normale, das Gängige, das Übliche einer sprachlichen Kommunikation in einem bestimmten Areal dar, das, was statistisch betrachtet, mit höherer Häufigkeit auftritt.
- Es gibt einen (unausgesprochenen) Konsens über die Verwendung.
- Die Norm lässt sich aus der Häufigkeit von Verhaltensweisen herleiten.

Die folgenden Elemente aus den Definitionen können wir ausschliessen:

- Im sprachlichen Bereich ist die „regionale Norm“ nicht verbindlich, Varianten sind normal und oft häufig.
- „Regionale Normen“ entstehen nicht durch gegenseitige Absprache und werden nicht durch eine Institution festgelegt.
- Verstösse gegen die „regionale Norm“ können nicht sanktioniert werden. Hin und wieder können Sprecherinnen und Sprecher zwar vom Gegenüber auf Normverstösse hingewiesen werden. Einziges Sanktionskriterium ist aber eine misslungene Kommunikation, die einen Sprecher / eine Sprecherin dazu bringt, sich der „regionalen Norm“ zu nähern. Oder Sprechende werden wegen ihrer Sprache ausgelacht oder gemobbt.

Wir blenden in unserer Definition die ganze Frage nach individualpsychologischer Prädisposition, Sprachprestige, Register, Bedeutung der sprachlichen Identität, Beeinflussung durch Peer-Groups etc., d.h. all die Fragen, warum überhaupt eine Norm entsteht, der Einfachheit halber aus und beschränken uns auf Mengenangaben. Die Form oder die Formen, die eindeutig am häufigsten gebraucht werden, stellen für uns die „regionale Norm“ dar.

Wir verwenden den Begriff „regionale Norm“ in der Regel für einzelne Formen, Lautungen und Lexeme. Die Summe der einzelnen Formen, die der „regionalen Norm“ entsprechen, bildet den regionalen Dialekt. Die Tendenz, dass aus Basisdialekten regionale Dialekte oder Regiolekte werden, nennen wir Regionalisierung oder Bildung einer Koiné. Für die Distanzberechnungen in Teil E haben wir die einzelnen der regionalen Norm zugeteilten Formen als Vergleichsdialekt zusammengefasst und die Distanzen auch zu dieser artifiziellen Koiné berechnet.

1.4 Zum Begriff Salienz

Wir verwenden in unseren Ausführungen mehrfach den Begriff „Salienz“ bzw. „salientes Merkmal“. Unter Salienz versteht man gemeinhin etwas, das im Ver-

gleich zu etwas anderem hervorsteht, besonders auffällig ist, sich gegenüber anderem abgrenzt. In der Sprache können saliente Merkmale in allen Kategorien auftauchen und werden oft im Zusammenhang mit Sprachwandel zu Gunsten weniger salienter Merkmale ausgetauscht oder als besonders charakteristische Merkmale einer Sprache besonders gepflegt und hervorgehoben. Salienz, so fasst ALEXANDRA N. LENZ die bisherige Forschung zum Thema zusammen, lasse sich vor allem auf der subjektiv-attitudinalen Ebene positionieren, die automatische Verknüpfung von Salienz mit Sprachwandel sei aber unzulässig:

Das heisst, dass der Terminus *Salienz* allein auf die kognitive Auffälligkeit eines Merkmals referiert und nicht (gleichzeitig oder ausschließlic) auf das sprachwandelnde Moment einer linguistischen Einheit. Folglich sollte Salienzforschung zunächst einmal die Auffälligkeit bzw. Unauffälligkeit von Merkmalen nachweisen und nach Salienz bewirkenden bzw. stützenden Faktoren fragen. Erst in einem nächsten Schritt können fundierte Aussagen über den komplexen Zusammenhang von kognitiver Salienz, der Variation bzw. dem Wandel von Varianten und den Variation und Wandel auslösenden und stützenden Faktoren formuliert werden. (LENZ 2010, 95)

Die Beurteilung von Salienz sei zudem relativ, bzw. „dynamisch“, so die Terminologie von LENZ (2010, 101) Das churerische initiale [k^h-] z. B. stellt sowohl in der Eigen- als auch in der Fremdwahrnehmung innerhalb der alemannischen Sprachlandschaft der Schweiz, wo mehrheitlich lautverschobenes [x-] bzw. [kx-] verwendet wird, sicher ein salientes Merkmal dar. In unserem Untersuchungsgebiet hingegen erscheint eher die lautverschobene Form [x-] als salient (vgl. D – 3.7). Trotz der Auffälligkeit hat aspiriertes [k^h-] im Untersuchungsgebiet an Bedeutung gewonnen. „Die relative Stabilität, die diese Varianten [eben z.B. aspiriertes *kh*-] aufweisen, hängt nicht zuletzt mit ihrem Covert-Prestige zusammen. Ihre positive Aufladung als regionaler Identitätsmarker trägt maßgeblich dazu bei, dass diese hoch salienten Varianten [...] häufig beibehalten werden.“ (LENZ 2010, 107) Damit Salienz zum Sprachwandel führt, muss sich ein Merkmal auf einer attitudinalen Ebene „mit einer entsprechend positiven oder negativen Besetzung des Merkmals paaren.“ (AUER et al., rez. nach LENZ 2010, 107). Im Falle von *kh*- führt Salienz sogar zu einer Stärkung des Merkmals.

PETER AUER geht davon aus, dass Salienz „ein durch und durch auf die Wahrnehmung bezogener Begriff [ist], der den Hörer / die Hörerin in den Mittelpunkt stellt. Die Salienz eines sprachlichen Merkmals kann also nicht in ihm selbst liegen, sondern nur in der Art und Weise, wie es gehört wird. Allerdings ist diese Art der Wahrnehmung nicht idiosynkratisch, sondern sie wird in der Regel von vielen Menschen geteilt.“ (AUER 2014, 7)

AUER unterscheidet drei Formen von Salienz: *physiologische*, *kognitive* und *soziale* Salienz. Die *physiologische* Salienz schliessen wir in unseren Betrachtungen aus, da die relativ homogene Sprachsituation im Untersuchungsgebiet wenige besonders gut wahrnehmbare Lautereignisse aufweist (AUER 2014, 13). Zur *kognitiven* Salienz schreibt AUER:

Kognitiv bedingte Salienz ist davon abhängig, wie stark sich ein wahrgenommenes sprachliches Merkmal als Figur vor dem Grund des sprachlichen Repertoires des Wahrnehmenden abhebt. Daraus ergeben sich die folgenden Prädiktoren für Salienz:

- was im wahrgenommenen Sprachmaterial mit der eigenen Sprache übereinstimmt, ist am wenigsten salient;
- was sich im wahrgenommenen Sprachmaterial zwar von der eigenen Sprache unterscheidet, aber aufgrund des Wissens darüber, wie bestimmte Typen von Menschen sprechen, erwartbar ist, ist von mittlerer kognitiver Salienz;
- was sich im wahrgenommenen Sprachmaterial von der eigenen Sprache unterscheidet und überdies der Erwartung über das typische Verhalten des Sprechers oder der Sprecherin widerspricht, ist stark salient;
- was sich im wahrgenommenen Sprachmaterial von der eigenen Sprache unterscheidet und unbekannt ist, ist ebenfalls stark salient (weil völlig unerwartet), allerdings nur unter der Voraussetzung, dass das Merkmal physiologisch überhaupt bemerkt wird.

Auf dem Hintergrund dieser Prädiktoren lässt sich leicht erklären, warum Salienz und areale Verbreitung („Reichweite“) eines Merkmals korrelieren. Stärker verbreitete Merkmale sind vielen Menschen bewusst und für sie relativ erwartbar, areal stark eingeschränkte Merkmale nicht. Die geografische Verbreitung ist aber keine direkte Ursache für Salienz, sondern lediglich indirekt damit verbunden. Allerdings ist es nicht ausreichend, kognitiv bedingte Salienz ausschließlich in Abhängigkeit vom sprachlichen Wissen der wahrnehmenden Personen zu sehen. Auch die Stellung des fraglichen Merkmals im Sprachsystem spielt eine Rolle: Die Salienz eines sprachlichen Merkmals ist umso größer, je mehr das Merkmal in der jeweiligen sprachlichen Varietät funktional belegt ist. Das gilt bereits für intralektale Salienz: Sprecher einer Varietät sind sich eher solcher sprachlicher Merkmale ihrer eigenen Sprache bewusst, die Bedeutung haben (daher eher Inhalts- als Formwörter, eher Wörter als syntaktische Konstruktionen) oder zumindest Bedeutung unterscheiden (daher eher phonemische als subphonemische Merkmale) [...]. Dasselbe gilt für die interlektale Salienz [...]. (AUER 2014, 13–14)

Wenn wir in der Folge von Salienz und salienten Merkmalen sprechen, ist also immer die Perspektive der wahrnehmenden Person zu berücksichtigen. Walserisches *du gaischt* gegenüber churerischem *du gòdsch* ‘du gehst’ ist sowohl aus Churer Sicht als auch aus Walserischer Sicht salient, aufgrund des Metawissens über die Sprachunterschiede aber auch für beide erwartbar. Es liegt eine reziproke mittlere Salienz vor. Es braucht also erstens offensichtlich noch weitere Gründe, warum saliente Formen vom Sprachwandel besonders betroffen sind. Und zweitens stellt sich die Frage, warum saliente Formen manchmal advergentem, manchmal konvergentem und manchmal gar divergentem Sprachwandel unterliegen.

AUER hält fest, dass dazu vor allem soziale Ursachen zu berücksichtigen seien:

Grundsätzlich sind zwar aus kognitiven Gründen saliente Merkmale eher dafür geeignet, auch sozial bewertet und daher noch salienter zu werden; allerdings ist der soziolinguistische Filter so stark, dass auch Merkmale, die aus verschiedenen kognitiven Gründen salient sein müssten, oft mangels sozialer Bewertung nur wenig auffallen [...], während umgekehrt Merkmale, die kognitiv gesehen wenig salient sein sollten, dennoch aufgrund ihrer sozialen Bewertung hoch auffällig sind. Tatsächlich sind viele subphonemische Merkmale sozial bewertet und daher hoch salient, wie etwa im Deutschen die verschiedenen r-Realisierungen.

Ein wichtiger, wenn auch nicht der einzige [...] Weg, der zur sozialen Bewertung eines Merkmals führt, ist die Stereotypisierung. Wir drehen also die übliche Denkweise um und be-